

Das radelnde Klassenzimmer/Elisabeth C. Gründler

In Tumbaco /Ecuador ist mit dem Pesta eine völlig neue Art von Schule entstanden

„Wo kommen wir hin, wenn wir immer geradeaus fahren?“ der vierzehnjährige Juan weist mit ausgestrecktem Arm auf einen imaginären Punkt am Horizont und blickt fragend in die Runde. Sechzehn Jugendliche und zwei Erwachsene sammeln sich mit ihren Mountainbikes in Tena, im ecuadorianischen Amazonasgebiet. Die Gruppe kommt aus Tumbaco, einem kleinen Ort 15 km östlich von Quito. Die fünftägige Schulfahrt per Fahrrad hat sie über einem Pass in 4100 Metern Höhe zu den heißen Quellen von Papallacta geführt. Die Sehnsucht nach dem unbekanntem Ort jenseits des Horizontes spüren alle. „Da liegt Brasilien“, antwortet die 16-jährige Maria. „Ja, los! Lass uns gleich hinfahren!“, spinnst Victor den Faden weiter.

Natürlich sind sie von dieser Fahrt nach Tumbaco heimgekehrt. Doch der Gedanke lässt die Jugendlichen von nun an nicht mehr los. >Wie kommen wir nach Brasilien?< Gleich am nächsten Morgen werden Atlanten gewälzt, Karten studiert, Reiserouten diskutiert. Eigentlich völlig utopisch, der Gedanke. Nur ein kleiner Teil der Eltern kann das Schulgeld aus eigener Kraft aufbringen. Die meisten zahlen es teilweise, gestaffelt nach ihren Möglichkeiten. Mit zinslosen Krediten, einer alternativen Zahlungsweise und direktem Import ist es der Fundación Educativa Pestalozzi (FEP) gelungen, für die Jugendlichen die sonst für sie unerschwinglichen Mountainbikes anzuschaffen. Seither haben die Jugendlichen angefangen, das eigene Land Ecuador auf Fahrrädern zu erkunden.

Das Wort >Schule< greift fehl, wenn man von der FEP sprechen will, denn im >Pesta<, wie die Einrichtung hier allgemein genannt wird (abgekürzt von: Pestalozzi), gibt es keine Klassen, keine Noten, keinen Stundenplan und keinen Pausengong. Zensurenzeugnisse natürlich auch nicht. Die Gruppe, die mit dem Fahrrad unterwegs war, hatte sich freiwillig zu diesem Zweck zusammengefunden, sich selbst Regeln gegeben und ihr Ziel selbst bestimmt. Mit einer Schule hat der Pesta in Tumbaco nur soviel gemein, dass von Montag bis Freitag jeden Morgen von 8.00 bis 12 Uhr etwa 200 Kinder und Jugendliche im Alter von drei bis 18 Jahren hier zusammenkommen, in einer Umgebung, die von den Erwachsenen speziell dafür eingerichtet worden ist. Und Lernprozesse finden hier statt – soweit die Parallele zur Schule. Doch wann sie was lernen, dürfen die Kinder und Jugendlichen selbst bestimmen. Die Idee, nach Brasilien zu radeln, beginnt, sich in den Köpfen der Jugendlichen festzusetzen. Eine intensive Beschäftigung mit der Geografie der angrenzenden Länder setzt ein. „Wenn wir nach Brasilien fahren...“ wird in den nächsten Wochen und Monaten zur stehenden Redensart. Bis irgendwann ein Jugendlicher die entscheidende Frage stellt: „Und warum tun wir es nicht?“

Die Anfänge der FEP gehen auf das Jahr 1977 zurück, als Mauricio und Rebeca Wild in Tumbaco einen Kindergarten für ihren zweiten Sohn Rafael gründeten. Rebeca Wild, gebürtige Berlinerin, Jahrgang 1939, lebt seit 1961 in Ecuador. Mauricio Wild ist als Sohn Schweizer Eltern hier geboren. Anfangs hatten die Wilds in Quevedo gelebt, das damals inmitten von Urwald und Bananenplantagen lag. Später arbeiteten sie als Leiter einer Plantage und als Angestellte einer Import-Export-Firma in der Hafenstadt Guayquil. Von 1965 bis 1970 studierten sie Sozialwissenschaften in New York und Puerto Rico. Schließlich kehrten sie nach Ecuador zurück, um ein landwirtschaftliches Entwicklungsprojekt in den Anden zu leiten. Als Eltern hatten sich die Wilds sehr früh an den Ideen und Erfahrungen Maria Montessoris orientiert. Die italienische Ärztin hatte entdeckt, dass Kinder in einer vorbereiteten Umgebung, die ihren Bedürfnissen und ihrer Reife entspricht, selbständig aktiv werden und mit allen Sinnen lernen, und dass in bestimmten, sensiblen Phasen, Lernprozesse sehr schnell stattfinden. Der Schulkarriere ihres ältesten Sohnes Leonardo hatten die Wilds wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Er besuchte eine Dorfschule, wo noch der Rohrstock regierte und 55 Kinder im Chor auswendig lernten. Als er auf der höheren Schule in Quito zunehmend schulmüde und lebensunlustig wurde, sahen die Eltern genauer hin. Sie fanden, dass die Kinder zum unselbständigen Nachplappern erzogen wurden und jede eigenständige Aktivität sowie selbstgesteuertes Lernen systematisch verhindert wurde. Ihrem zweiten Sohn wollten die Wilds eine solche Schulerfahrung nicht zumuten. So mieteten sie 1977 in Tumbaco ein Haus, das ihnen gleichzeitig als Wohnhaus und als Kin-

dergartengebäude diene. Sie suchten sich Jobs im nahegelegenen Quito, um abends und am Nachmittag das nötige Geld zur Finanzierung ihres Projektes zu verdienen. 1980, als ihr Sohn fünf Jahre alt war, eröffneten die Wilds zusätzlich eine Grundschule (=Primaria), 1986 eine Sekundarschule (=Sekundaria). 1989 wurde der Pesta als Experimental-Schule für Ecuador anerkannt. Bereits 1981, als hatten die Wilds zusammen mit Eltern die Schule in eine Stiftung, die FEP, umgewandelt. Seit 1989 darf die FEP einen Sekundarschulabschluss vergeben, der unserem Realschulabschluss entspricht. Sie erhält jedoch keinerlei staatliche Zuschüsse. Für die Abiturprüfung als Externe können die Jugendlichen im Pesta weiterlernen. In den letzten Jahren haben viele von ihnen, nach nur wenigen Monaten Vorbereitung in staatlichen oder privaten Kursen, das Abitur abgelegt. Mittlerweile unternimmt die FEP Anstrengungen, um ein Weiterlernen auf Hochschulniveau zu ermöglichen. Dazu hat sie ein >autodidaktisches Netzwerk<, gegründet, das Jugendlichen und Erwachsenen offen steht.

Was in der Chronologie wie eine lineare Entwicklung erscheint, war in Wirklichkeit ein mühevolleres Vortasten, ein tägliches Ringen um den nächsten Schritt und ein ständiges Balancieren am finanziellen Abgrund. 12 Jahre lang arbeitete der Pesta in relativer Illegalität, jederzeit von Schließung bedroht. In Ecuador ist Schulbildung ein weitgehend privates Geschäft, jeder kann eine Schule eröffnen, wenn er sich verpflichtet, den staatlichen Lehrplan zu erfüllen. Doch gerade das lehnten die Wilds ab. Sie beriefen sich auf einen Verfassungsartikel, der den Eltern das Recht gibt, über die schulische Erziehung ihrer Kinder selbst zu bestimmen und machten der staatlichen Bürokratie unmissverständlich klar, dass sie im Falle einer Schließung das Verfassungsgericht anrufen würden. Eltern, die ihre Kinder zu den Wilds in den Pesta schickten, hatten keinerlei Garantie, dass sie damit der Schulpflicht genüge taten oder ihre Kinder irgendwelche Abschlüsse erwerben würden. Jahrelang war immer erst wenige Tage vor Schuljahrsbeginn klar, ob der Pesta weitergeführt werden konnte, denn viele Eltern, denen es schwer fiel, das notwendige Schulgeld aufzubringen, zögerten mit der Anmeldung bis zum letzten Tag. Den erwachsenen Betreuern konnten die Wilds, ebenso wie sich selbst, nur minimale Gehälter zahlen. Bei einer Inflation von 30 bis 120% im Jahr reicht das kaum zum Überleben.

Doch bei aller materiellen Unsicherheit waren sich Rebeca und Mauricio Wild über ihre Prinzipien und Werte, nach denen sie Kindergarten und Schule entwickelten, stets ganz sicher: Liebevoller Respekt für die Autonomie des Kindes und klare Grenzen bilden die Grundlagen ihrer der Arbeit. Den Kindern steht eine vorbereitete Umgebung zur Verfügung, in der sie sich selbständig für eine Aktivität entscheiden können. Die Erwachsenen belehren die Kinder nicht, sondern begleiten sie und bieten ihre Unterstützung an. Das Kind, ein von Natur aus neugieriges und lernwilliges Wesen, organisiert seinen Lernprozess selbst. In der vorbereiteten Umgebung stehen alle Materialien bereit, mit denen die Kinder, die die Welt erforschen, Erfahrung sammeln und Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben, Mathematik, Fremdsprachen sowie den Umgang mit dem Computer lernen können. Die Erwachsenen sorgen dafür, dass die klar erkennbaren, einfachen Regeln, wie z.B. „Jeder räumt nach Gebrauch sein Material selbst weg“ oder „Hier schlägt man nicht“, eingehalten werden. Die Regeln sind keine pädagogischen Maßnahmen. Vielmehr dienen sie dazu, dass die Umgebung für alle entspannt bleibt.

Die Wilds fanden die intuitiven Erkenntnisse Montessoris durch die Forschungen des Schweizer Entwicklungsforschers Jean Piaget bestätigt. Die Erkenntnisse über den dreistufigen Aufbau des menschlichen Gehirns, und die Forschungen von Humberto Maturana und Francisco Varela („Der Baum der Erkenntnis“) über die Autopoiese lebender Systeme, die sich nach den eigenen inneren Gesetzen entwickeln, bilden die Grundlage ihrer Arbeit. Die Wilds haben diese Erkenntnisse konsequent und gegenüber der Schulbehörde kompromisslos in die Praxis umgesetzt. Was dabei herausgekommen ist, der Pesta, stellt die in unserer Kultur gültigen Vorstellungen, wie Schule auszusehen habe und wie Kinder lernen, auf den Kopf. Aus der Einsicht, dass Lernen zu aller erst eine Aktivität der Motorik und der Sinne ist, die von innen gesteuert wird, haben die Wilds im Pesta die Konsequenz gezogen, dass es für jegliche Themen Materialien gibt, mit denen die Kinder selbständig aktiv sein können. Es gibt einen Matheraum, einen Bereich für Sprache, für Geografie, Chemie, Physik und Biologie sowie eine Bibliothek. Außerdem gibt es Räume für praktische und spielerische Ak-

tivitäten – z.B. Musik und Theater - , eine Druckerei, eine Töpferwerkstatt und eine Schreinerei. Alles ist den Kindern und Jugendlichen, unter Beachtung bestimmter Regeln, jederzeit zugänglich. Eines der beliebtesten Aktivitätszentren, und folglich ständig in Betrieb, ist die Küche, die ab der Primaria (=Grundschule) den Kindern zur Verfügung steht. Sie ist so gefragt, dass sich die Kinder bereits eine Woche im voraus in den Plan eintragen, um sich eine Nutzungszeit zu reservieren. Für jegliche Themen des ecuadorianischen Lehrplans werden in der Primaria und der Sekundaria konkrete, von den Kindern und Jugendlichen eigenständig zu handhabende Lernmaterialien angeboten. In Mathematik beruht das Material auf dem von Montessori entwickelten. Es wurde jedoch vielfältig weiter entwickelt und neues dazu erfunden. Auch für Gleichungen mit mehreren Unbekannten oder Trigonometrische Probleme gibt es konkret handhabbare Sinnesmaterialien – und noch die Jugendlichen machen davon regen Gebrauch.

Das Gelände liegt an einem Hang und bietet neben Bächen und Wäldchen, zahlreiche Kletterangebote, Schaukeln, eine Seilbahn und nicht zuletzt einen Fußballplatz. Der Spielbereich für den Kindergarten ist von dem der größeren Kinder abgeteilt. An Pflichtveranstaltungen gibt es nur die wöchentliche Schulvollversammlung, wofür Summerhill das Vorbild war: SchülerInnen leiten die Versammlung. Kinder, Jugendliche und Erwachsene stimmen gleichberechtigt ab, Primaria und Sekundaria tagen getrennt. Als Orientierungshilfe für die jüngeren Kinder in der Primaria bieten die Betreuer – das Wort Lehrer wird im Pesta nicht gern benutzt - einmal pro Woche kontinuierliche Gruppen für ungefähr Gleichaltrige an. Diese sind freiwillig und bestimmen ihre Themen und Regeln selbst. Sie geben Anstöße zu weiteren freiwilligen, themenzentrierten Arbeitsgruppen. Eine Regel lautet, dass sie sich auflösen, wenn sie auf weniger als fünf Mitglieder geschrumpft sind. Die Jugendlichen treffen sich mit ihrem selbstgewählten Tutor nach freier Vereinbarung. Ab dem Alter von zehn Jahren können die Kinder für drei Tage die Schule verlassen, um in Betrieben und Institutionen die Arbeitswelt der Erwachsenen kennen zu lernen. Dieses Programm ist bei den Kindern sehr beliebt. Es bietet die Möglichkeit, neue Erfahrungsfelder zu erschließen, über das Erlebte zu sprechen und entstandene Fragen zu vertiefen. Oft entsteht dann auch das Bedürfnis, das Erlebte schriftlich mitzuteilen. Die Kinder werden allerdings erst zu diesen Erkundungen zugelassen, wenn sie bereit waren, innerhalb des Pesta Verantwortung für sich und ihre Umgebung zu übernehmen. Über die Jahre hat sich ein Netzwerk von Betrieben entwickelt, in denen die Pesta-Praktikanten gern gesehen sind. Infolgedessen haben die Jugendlichen meist keine Schwierigkeiten, Jobs zur Aufbesserung ihres Taschengeldes zu finden.

„Wo sind hier die 200 Kinder und Jugendlichen?“, frage ich mich als ich zum erstenmal das weitläufige Gelände der FEP an dem steilen Andenhang betrete. Obwohl ich den Weg bergauf mit dem Auto gefahren bin, fällt mir das Atmen schwer - 2500 m Höhe sind gewöhnungsbedürftig. Ich gehe an dem runden Kindergartenbau vorbei, wo 60 drei- bis siebenjährige von sieben Erwachsenen betreut werden, zum Fußballplatz. Hier sind etwa ein Dutzend acht bis zwölfjährige in ein hitziges Match vertieft. Kein Erwachsener ist als Schiedsrichter oder Aufpasser zu sehen. Doch wenn ein Kind sich weh getan hat, bricht die Gruppe das Spiel ab und kümmert sich um den am Boden liegenden. Einmal, als es ernster scheint, rennt einer sofort los, um einen Erwachsenen zu holen. Als dieser eintrifft, geht das Spiel weiter. Immer mal wieder verlassen einige das Spiel, andere kommen hinzu, doch wird es kaum unterbrochen. Eine zweite Gruppe Jugendlicher fängt am anderen Tor ein eigenes Spiel an, verbale Einigungsprozeduren sind nicht nötig. Offenbar ist genügend Platz für alle da.

Auf meinem Weg vom Fußballplatz in die Primaria sehe ich ordentlich aufgereiht etwa 15 Kinder vor einem Tisch stehen, an dem zwei 10-jährige Mädchen Saft ausschenken – es ist Frühstückspause. Wer etwas bekommen hat, nimmt sich zwei Kekse und geht. Einige stellen sich gleich wieder hinten an. Alles passiert ohne Geschrei und Gedrängel. Erwachsene sind in der Nähe, ohne sich einzumischen. Saft ausschenken ist eines der beliebtesten Ämter, erfahre ich später. Andere Aufgaben sind weniger beliebt, z.B., mittags in der Schreinerei das Werkzeug einsammeln und in die Holzkiste einschließen, damit es nicht geklaut wird. Um Kandidaten auch für diese unbeliebten Ämter zu finden, hat sich die Schüler-Vollversammlung folgende Regel ausgedacht: Wer schwatzt oder stört, wenn die Ämter verteilt werden, der ist für eine Woche

„dran“. Da geht es dann für einen Moment lang in der Vollversammlung besonders ruhig und diszipliniert zu.

Ich betrete das Gebäude der Primaria und folge dem Duft nach Gebratenem. Die Küche ist von den übrigen Bereichen nur durch eine Arbeitsplatte abgeteilt. Drei Jungen zwischen sechs und neun Jahren sind mit der Zubereitung von Pommes frites beschäftigt. Mir wird Angst, als ich die Kinder mit Pfanne und Gasfeuer hantieren sehe, doch hier scheint es keinen zu beunruhigen. Als ich länger hinschaue, wird mir klar, dass es dazu keinen Grund gibt. Sachkundig schälen und schneiden die Jungen Kartoffeln und backen sie im heißem Fett. Alle drei scheinen schon satt zu sein, doch hin und wieder kommen Kinder vorbei und erbitten sich einen Anteil. Niemand wird abgewiesen, jedes darf probieren. Schließlich kommt ein ganzer Trupp von 10 bis 14-jährigen, verschwitzt, hungrig und durstig vom Fußballspiel. Sie stellen sich in einer Reihe auf, jeder erhält zwei Pommes frites und bedankt sich bei den Köchen. Im Nu ist der Vorrat verschwunden. Doch die Pfanne ist noch heiß, Kartoffelschnitzel sind noch übrig, so wird das Spiel fortgesetzt. Abnehmer für die Produkte finden sich. Eine Betreuerin erinnert die drei daran, dass in einer halben Stunde der Schultag zuende ist. Die Kinder wissen, was das bedeutet: Aufräumen nicht vergessen. Doch es kommt keine Hektik auf. Während einer schon mal Teller wäscht, legt ein anderer neue Kartoffelschnitzel in die Pfanne.

„Wie lernen die Kinder je lesen, schreiben und rechnen, wenn ihnen niemand sagt, was sie tun sollen?“ Das ist die meistgestellte Frage von besorgten Besuchern. „Sie können doch nicht den ganzen Tag in der Küche oder auf dem Fußballplatz verbringen!“ Tun sie auch nicht! Wer genau hinschaut, sieht, dass auf dem Platz zwar den ganzen Morgen über gespielt wird, doch die Besetzung der Mannschaften wechselt. Irgendwann ist jeder durstig, hungrig und müde. „Fußball ist aktive Mathematik“, sagt Mauricio Wild, „solange ein Kind aktiv ist, machen wir uns keine Sorgen. Beim Mannschaftsspiel lernt es, Regeln zu beachten und die Operationen mit seinem Körper und seinen Sinnen zu vollziehen, die es später als mathematische und physikalische Gesetze kennenlernen wird.“ Was für Jungen die Mannschaftsspiele sind, scheint das Rollenspiel für Mädchen zu sein, in das sie sich in kleinen Gruppen viele Stunden lang vertiefen können. Auf dem weitläufigen Gelände, wo ausgiebig Höhlen und Butzen gebaut werden können, ist dafür genügend Raum. „Jedes Kind ist von Natur aus kooperationswillig und möchte sein, wie >die Großen<“, erläutert Rebeca Wild, „früher oder später, so unsere Erfahrung im Pesta, entschließt es sich, die in seiner Kultur erforderlichen Techniken und Fertigkeiten, die man als >Großer< können muss, zu lernen. Es ahmt die größeren Kinder nach, bittet die Erwachsenen um Hilfe und ist stolz und glücklich, über das, was ihm gelingt. Wenn das Kind selbst entscheiden kann, ob es sich einem Thema öffnen will, lernt es meist schnell und leicht. Seine natürliche Neugier treibt es.“

Lernprozesse, die in der herkömmlichen Schule oft Jahre brauchen, geschehen im Pesta manchmal innerhalb kurzer Zeit. Plötzlich kann das Kind lesen und niemand hat so recht bemerkt, wie es dazu gekommen ist. Mit einem Blick in den Mathematikbereich des Pesta kann man sich überzeugen, dass die beiden Lehrer, die dort eingeteilt sind, kaum über Langeweile klagen müssen. Etwa 12 bis 15 Kinder und Jugendliche sind ständig dabei, die unterschiedlichsten mathematischen Aufgaben mit konkreten Materialien zu bearbeiten. Auch hier ist ein Kommen und Gehen, in der letzten Stunde des Schulmorgens ist die Nachfrage meist am größten. Doch Platz ist genug: auf einer überdachten Veranda stehen den Kindern weitere Plätze für ruhiges Arbeiten zur Verfügung. Dicht am Äquator, wo das ganze Jahr über sommerliche Temperaturen herrschen, kann man jederzeit nach draußen ausweichen. Während die Kinder sich in ihre Matheaufgaben vertiefen, wird die Besucherin von dem malerischen Blick auf die schneebedeckten Sechstausender gefesselt.

Was das Lesen-und-Schreiben-Lernen betrifft, haben die Wilds bei den Kindern im Pesta häufig folgendes beobachtet: Einige nutzen spielerisch das Material, das ihnen schon im Kindergarten zur Verfügung steht. Im Alter von 7 bis 8 Jahren, wenn in der Kultur Lesenlernen „dran“ ist, interessieren sie sich am Beginn der Primaria meist intensiv dafür und arbeiten mit den entsprechenden Materialien. Wenn sie die

Buchstaben schreiben und Texte entziffern können, lässt das Interesse oft nach. Es erwacht erst wieder, wenn die Kinder 10 oder 11 sind, und ein wirkliches Bedürfnis nach schriftlicher Kommunikation entwickeln, weil sie es mit Alltagserlebnissen in Verbindung bringen können. Mit 12 oder 13 werden viele Kinder im Pesta zu echten Leseratten, die Bücher nur so verschlingen. Es gab auch Kinder, die über Jahre kein Interesse am Lesen-und-Schreiben-Lernen gezeigt haben - sehr zur Beunruhigung der Eltern. Veronika, zum Beispiel: Ihre Motorik entwickelte sich gut, sie zeigte all die Jahre ein lebhaftes Interesse an Mathematik, wo sie sich selbstständig viele Themen erarbeitete und konnte sich jederzeit für eine Aktivität entscheiden. Sie übernahm Verantwortung und konnte Beziehungen zu Gleichaltrigen und Erwachsenen aufnehmen - , doch für Lesen und Schreiben konnte sie sich bis zu ihrem zwölften Lebensjahr nicht erwärmen. Die Wilds ermutigten die Mutter, abzuwarten und sich in Geduld zu üben. Als Veronika schließlich innerhalb weniger Wochen Lesen gelernt hatte, berichtete sie ihrer Mutter von dem sexuellen Missbrauch, den sie im Alter von vier Jahren im Hause eines Onkels erlitten hatte. Die Wilds sehen hier einen Zusammenhang, zwischen der durch Reife und Entwicklung möglich gewordenen Verarbeitung, und folglich auch Mitteilung des schlimmen Erlebnisses, und der Aneignung der Kommunikationstechniken. Ein Fülle von Erfahrungen wie dieser bestärken sie darin, Förderprogramme und Therapien für die Kinder, die den Pesta besuchen, abzulehnen und auf die von innen gesteuerte Lernaktivität und die Selbstheilungskräfte des lebendigen Organismus zu vertrauen. Denjenigen Kindern, die sich über lange Zeit für keine persönliche Aktivität entscheiden können, werden Grenzen gesetzt, meist indem für sie die Wahl der Möglichkeiten einschränkt und von ihnen die Entscheidung für eine Aktivität verlangt wird. Gleichzeitig wird in intensiven Gesprächen mit den Eltern versucht, herauszufinden, was das Kind daran hindert, selbständig aktiv zu werden und wie Eltern und Betreuer das Kind darin unterstützen können, zu eigenen Entscheidungen zu finden. Die Arbeit im Pesta beruht auf dieser engen Kommunikation zwischen Eltern und Lehrern. Für viele Erwachsene ist das der schwierigste Teil des Prozesse, weil er sie unweigerlich dahin führt, das eigene Verhalten in Frage zu stellen. Eltern, die sich nicht dazu entschließen können, auch zu Hause die echten Bedürfnisse ihrer Kinder wahrzunehmen, neigen am ehesten dazu, Forderungen nach verbindlicheren Lernangeboten zu stellen; oder sie melden nach einiger Zeit ihr Kind aus der FEP ab.

Vier Nachmittage in der Woche sind im Pesta für den Austausch der erwachsenen Betreuer untereinander, für Fallbesprechungen, Fortbildung und Elterngespräche reserviert. Nur durch diesen ständigen Austausch der Erwachsenen, ist eine Arbeit, wie sie im Pesta geleistet wird, möglich.

Die Zeugnisfrage wurde im Einvernehmen mit der Schulbehörde so gelöst: Die Wilds haben eine Benotung mit Zensuren immer als sinnlos und destruktiv abgelehnt, sich jedoch bereit erklärt, jederzeit Auskunft darüber zu geben, welche konkreten Operationen ein Kind in den Kulturtechniken wie ausführt und wie es sich sozial, emotional und kognitiv entwickelt. Mauricio Wild hat ein Computerprogramm entwickelt, indem 650 Aktivitäten, die für die Kinder im Pesta möglich sind, beschrieben und klassifiziert sind. Die erwachsenen Betreuer machen sich Notizen über die Aktivitäten der Kinder und klassifizieren diese nach Dauer, Konzentration und Autonomie. Diese Informationen werden über einen Code in den Computer eingegeben. Jede BetreuerIn ist für etwa 15 Kinder zuständig, über die sie berichtet. So entsteht im Laufe von Monaten ein Bild von den Aktivitäten des Kindes, das ergänzt wird durch einen persönlichen Bericht des zuständigen Betreuers, eine Stellungnahme der Eltern und ab dem Alter von 14 Jahren, auch der Jugendlichen. Alle halbe Jahr erhalten die Eltern einen etwa 50-seitigen Bericht über ihr Kind.

Bei meinem Besuch im Pesta im Mai 1997 ist die Planung für die Radtour nach Manaus in Brasilien in vollem Gange. Die Jugendlichen haben die Erwachsenen davon überzeugt, dass es möglich sein muss, mit dem Fahrrad über eine Route, die von Quito über Kolumbien und Venezuela führt, nach Manaus zu fahren und die Wilds haben sich entschlossen, die Jugendlichen bei der Durchführung ihres Vorhabens zu unterstützen. „Lange Zeit waren wir sehr unsicher darüber, wie eine vorbereitete, entspannte Umgebung, die den echten Lebensbedürfnissen der Jugendliche gerecht wird und in der sie entsprechend lernen können, aussehen soll“, erinnert sich Mau-

ricio Wild. „Wir fragten uns auch, was eigentlich die echten Bedürfnisse von Jugendlichen sind. Während wir bei kleinen Kindern sicher sind, dass sie Möglichkeiten zu Sinnesaktivität brauchen und bei größeren Kindern, dass es ihr Bedürfnis ist, operativ tätig zu werden, blieben die Projekte der Jugendlichen immer wieder stecken. Die einzige Aktivität, die ein dauerndes, wirkliches Bedürfnis zu sein schien, war: zusammensitzen und miteinander zu reden. Wir verstehen das heute so, dass in der Adoleszenz die Menschen ihre Sprache aus der egozentrischen und halbsozialisierten Form der frühen und späten Kindheit zu ihrer vollen Reife, der sozialisierten Sprache, wie Piaget es nennt, entwickeln. Das geschieht durch Tun, durch Aktivität, d.h. durch miteinander reden.“

Die Vorbereitung der Radtour nach Manaus bot mehr als ein Jahr lang vielfältige Lern- und Kommunikationsanlässe: Informationen über die Reiserouten mussten gesammelt werden, Berechnungen über Etappen, Ausrüstung und vor allen Dingen – die Kosten – angestellt werden. Die Finanzierung war ein zentrales Thema: Sponsoren mussten gefunden werden, aus eigener Kraft konnten Eltern und Stiftung das Reise-geld nicht aufbringen. Eine Projektbeschreibung, von den Jugendlichen verfasst, wird gedruckt. Unterstützt von den Erwachsenen, führen die Jugendlichen Gespräche mit möglichen Sponsoren – mit Erfolg. Nestlé und Toyota sowie Privatpersonen erklären sich bereit, das Projekt finanziell zu unterstützen. Die Notwendigkeit, zur Beherrschung der Kulturtechniken wird den Jugendlichen bei den Reisevorbereitungen sehr konkret und praktisch deutlich: Alle Jugendlichen erarbeiten Beschreibungen und Gebrauchsanweisungen für die didaktischen Materialien, die sie mitführen, um sie unterwegs in Schulen gegen freie Unterkunft anzubieten. Wer hier noch Defizite hat, kann diese an den Schulvormittagen kompensieren. Vielfach werden die Lernaktivitäten nachmittags zu Hause fortgesetzt. Die Extra-Stunde, wann immer mindestens fünf Jugendliche „um eine Stunde mehr“ bitten, bleibt ein Erwachsener Betreuer länger im Dienst – wird in dieser Zeit intensiv genutzt.

30 Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren haben sich für die fünfmonatige Radtour nach Brasilien angemeldet. Endlos tagen Komitees und Untergruppen, um alles zu besprechen und vorzubereiten. Regeln werden aufgestellt: Maximal als sechs Erwachsene sollen die Gruppe begleiten, sonst wird es zu stressig für die Jugendlichen, befürchten diese. Sie veranstalten mehrtägige, harte Trainingstouren. An diesen, nehmen – nur so zum Spaß – auch 13 und 14-jährige Jungen und Mädchen teil. Sie stellen erfreut fest, dass sie den Strapazen der steilen Steigungen auf ungepflasterten Strassen mindestens ebenso gut, wenn nicht besser, gewachsen sind, als ihre etwas älteren Kameraden. Nun gibt es kein Halten mehr, auch sie begehren mit auf Tour zu gehen – und können ihre Eltern und Lehrer überzeugen. Am 1. Januar 1998 ist es soweit: 45 Personen, 37 Jugendliche und acht Erwachsene sammeln sich im Zentralpark von Quito, um gemeinsam aufzubrechen. Fast 6000 Kilometer liegen vor ihnen, jeder hat etwa 40 bis 50 Kilo Gepäck auf speziell gefertigten Gepäckträgern verstaut.

In fünf Tagen erreichen sie die kolumbianische Grenze. Ihre Route führt sie in einem Monat lang durch Kolumbien, über Bogotá nach Venezuela. Selten sind gute Straßenkarten verfügbar. Meistens muss sich die Gruppe auf mündliche Auskünfte verlassen, die mit der Realität oft wenig übereinstimmen. Die Radler durchqueren in Kolumbien ein Gebiet, vor dem sie dringend gewarnt worden ist, weil es von Guerillas beherrscht sein soll. Doch sie erleben, dass die Leute hier besonders freundlich und hilfsbereit sind, und dass sich dort kein Militär blicken lässt. In der kolumbianischen Kordilliere bewältigen sie an einem Tag einen Höhenunterschied von 2700 Metern, um einen 3600 Meter hoch gelegenen Pass zu überwinden. Die Radlergruppe organisiert sich in Untergruppen von 7-8 Jugendlichen mit je einem Erwachsenen, in der alle Kompetenzen, vom versierten Mechaniker, über die Erste Hilfe bis guten Sprinter vertreten sind. Täglich bildet eine andere Untergruppe die Vorhut und übernimmt die Verantwortung, am Zielort des Tages die Ankunft vorzubereiten und ein möglichst kostenloses Nachtquartier zu finden. Sie schlafen in Schulen, Stadien und Kasernen oder campieren in den mitgeführten Zelten. An einem Ort wird für eine Nacht das Gefängnis von den einzigen beiden Gefangenen geräumt, um den 45 Radfahrern Unterkunft zu geben. Täglich gibt es vor Beginn der Abreise eine Vollversammlung,

um alle Themen des Tages zu besprechen und die Regeln für die neue Situation zu verabreden. Die größten Schwierigkeiten, darüber sind sich die Jugendlichen und die Wilds einig, waren die Konflikte der Erwachsenen untereinander. Meist waren es Eltern, die die Gruppe nur für eine begrenzte Zeit begleiteten, die nicht gelernt hatten, auf das Verantwortungsbewusstsein und die Reife der Jugendlichen zu vertrauen und die folglich das Kommando übernehmen wollten. Drei Unfälle erlebt die Gruppe. Ein Mädchen, dessen Rad von einem Lastwagen gestreift worden ist, muss mit gebrochenen Knöcheln zurück nach Quito geflogen werden. Die übrigen 51 Stürze, die laufen glimpflicher ab. „Die Unfälle, die passierten, ließen uns an die Unfälle denken, die jedem hätten zustoßen können“, reflektiert ein 15-jähriges Mädchen später diese Erfahrung. „Ich begriff, wie unverantwortlich es ist, zu denken: ‚Es wird schon nichts passieren‘. Jedem kann etwas zustoßen! Die Unfälle brachten uns auf den Boden der Tatsachen zurück.“ Die längste Etappe, fast 3000 Kilometer radelt die Gruppe durch Venezuela. Zu ihrer Ankunft in Caracas sperrt die Polizei die Autobahn und geleitet sie in die Stadt. Der letzte Abschnitt ihrer der Reise führte die Jugendlichen rund 1000 Kilometer durch den brasilianischen Urwald, meist über Schotterstrecken, teils durch Indianerreservate und erreicht am 3. Mai Manaos. Eine Woche später, am 11. Mai 1998 kehren sie in 2 1/2 Flugstunden nach Quito zurück.

Fahrradsattel statt Schulbank?

Für die Jugendlichen, die dabei waren, ist diese Frage schon beantwortet. Auch für Eltern und die erwachsenen Betreuer aus dem Pesta ist klar, dass die Tour eine intensiver, ständiger Lernprozess in Auseinandersetzung mit der Realität war, in der die Jugendlichen (und auch die Erwachsenen) Disziplin, Verantwortung und soziale Kompetenz ständig übten und entwickelten. Dass Kenntnisse, Wissen, Verständnis und Ausdrucksvermögen dabei keineswegs zu kurz gekommen sind, darüber gibt der Bildband Auskunft, dessen Texte von den Jugendlichen nach der Rückkehr verfasst wurden: „Das Fahrrad hat die Kraft und die Magie, dich zu dir selbst zu bringen,“ schreibt darin die 17-jährige Maria, „es verbindet dich und verinnerlicht dich. Du und dein Rad, sie werden eins. Es gibt auch noch Raum für die Landschaft, und dafür, die Geschwindigkeit zu spüren und den Wind, der gegen dein Gesicht schlägt. Manchmal bekommst du Angst, dich packt ein plötzlicher Zweifel, ob du die Kurve noch kriegst. Wenn du zum nächsten Dorf kommst, erzählst du, was du erlebt hast, teilst mit, was in diesem Augenblick mit den anderen in Einklang scheint. Den ganzen Rest behältst du für dich.“

Dass die Jugendlichen aus dem Pesta bestens auf ein Zukunft vorbereitet sind, die kaum planbar und hauptsächlich unsicher ist, formuliert der 17-Jährige Victor so: „Die Reise auf dem Fahrrad verwandelt dich in ein Wesen, das offen ist für alles, was da kommen mag. Du steigst in eine Routine ein, aber du lässt dich von ihr nicht gefangen nehmen, denn jeder Tag ist anders. Du weißt nicht, was morgen auf dich zukommt. Ich spüre, dass wir jungen Leute besser vorbereitet sind für dieses Öffnen. Wir wissen nicht, was auf der anderen Seite ist und es ist uns egal. Wir fahren hin und werden schon sehen. Die Erwachsenen neigen dazu, vorauszusehen, was passieren wird. Sie haben zuviel Erfahrung und machen zu.“ Eine Gruppe der TeilnehmerInnen hat jetzt ein Netzwerk gegründet, das Jugendliche aus aller Welt Reisen nach Ecuador einladen und gegenseitigen Austausch organisieren will.

Kann der Pesta ein Modell sein dafür, wohin Schule sich entwickeln kann? „Wir sind keine Pädagogen“, betont Mauricio Wild, „wie haben als Eltern gehandelt, die die herrschenden Schulverhältnisse für ihr Kind unzumutbar fanden.“ „Jede Kultur muss ihre eigenen Lösungen entwickeln“, fügt Rebeca Wild hinzu. Sie hat vier Bücher auf deutsch veröffentlicht, die detailliert Auskunft geben über mehr als zwei Jahrzehnte Erfahrung mit Kindern und Jugendlichen im Pesta. Übersetzungen ins Spanische und Englische sind gerade erschienen, ihr fünftes Buch wird im nächsten Jahr auf Deutsch veröffentlicht. Seit 1988 reisen die Wilds jeden Sommer mehrere Monate lang durch Europa und halten Seminare und Vorträge für interessierte Eltern, die auf der Suche nach Alternativen sind. Lehrer verirren sich selten in diese Auditorien. Bildungspolitiker wurden noch nicht gesehen.